

Predigt über 2. Könige 18,19ff
außer der Reihe; Kirchentagssonntag
Stieghorst am 23.06.2019

Liebe Gemeinde,

wie jeder Kirchentag hatte auch der, der zeitgleich mit unserem Gottesdienst endet, ein Motto. Es handelt sich immer um einen Bibelspruch, der gleichzeitig das bestimmende Thema des Glaubensfestes anreißt. Dieses Mal lautet das Motto „Was für ein Vertrauen ...“ Und es ist einer Geschichte aus dem 2. Buch der Könige entnommen.

Es würde den Rahmen sprengen, die Erzählung ganz vorzulesen. Zu viel Hintergrundwissen müsste ich erst vermitteln, damit die einzelnen Äußerungen verständlich würden. Das ist aber auch nicht unbedingt notwendig, um zu verstehen, worum es geht. Also erzähle ich lieber:

Die Erzählung führt in eine sehr kritische Phase der Geschichte Israels. Den gesamten Nahen Osten beherrscht um 700 v. Chr. die erste wirkliche Weltmacht der Menschheit, die Assyrer. Ihren Ursprung hat sie im Norden des Zweistromlandes, also etwa dem heutigen Nordsyrien/Nordirak, hat sich von dort aber rasend schnell über das gesamte Gebiet ausgedehnt. Die Assyrer haben eine moderne Militärmacht aufgebaut, der damals niemand etwas entgegen zu setzen hatte. Sie sind völlig rücksichtslos, brutal und hinterlassen auf ihren Eroberungszügen nur verbranntes, menschenleeres Land, das sie dann mit eigenen Leuten besiedeln.

Wer in den Fokus dieser Streitmacht gerät, hat keine Chance. Und wer sich dagegen erhebt, wird aus der Geschichte ausradiert. Diesen offensichtlichen Fehler begeht auch der jüdische König Hiskia. Angestiftet hat ihn der Propheten Jesaja, der ihm verspricht, Juda sei ja Gottes Land. Und der werde es gegen jeden, auch gegen Assyrien wirkungsvoll verteidigen. Das ermutigt Hiskia, sich von der assyrischen Fremdherrschaft loszusagen.

Assur fackelt nicht lange und schickt ein überwältigendes Heer Richtung Jerusalem. Man spricht von 185.000 Mann. Als Hiskia seinen Fehler einsieht und sich mit Schutzgeldzahlungen retten will, ist es schon zu spät. Jerusalem wird in eine Belagerungszange genommen, aus der es kein Entkommen gibt.

Unter diesen Umständen ruft der Heerführer der Assyrer den Gesandten des jüdischen Königs Hiskia zu sich. Und er stellt ihm mehr höhnisch als interessiert die Frage, die den Kirchentag als Motto zielt: „Was für ein Vertrauen treibt dich eigentlich?“ Westfälisch könnte man auch sagen: „Wie kannst du nur so dämlich sein?“ Und dann überschüttet der fremde Heerführer den König mit Spott und Hohn, was angesichts der offensichtlichen Machtverhältnisse nicht unberechtigt erscheint. Zwischendurch bietet er ihm sogar 2000 Streitrosse aus der eigenen Kavallerie zur Verstärkung an, wohl wissend, dass die Judäer kriegstechnisch so rückschrittlich sind, dass sie nicht einmal reiten können. „Worauf willst du, in aller Götter Namen, vertrauen?“

Diese Frage scheint angesichts der Masse der Krieger, der überwältigend modernen Kriegstechnik und der Nachrichten von anderen abtrünnigen und ausradierten Staaten beantwortet. Und ich möchte dem auch nicht dadurch die Spitze abbrechen, dass das assyrische Heer tatsächlich unverrichteter Dinge über Nacht wieder abziehen muss und Judäa als Sieger aus der Auseinandersetzung hervorgeht. Warum ist den Historikern und Archäologen bis heute ein Rätsel.

Insofern könnte man sagen, dass Hiskia ja richtig gelegen habe. Aber in der Situation, in der der Fremde die Frage aufwirft, erscheint das Vertrauen des jüdischen Königs wie reiner Wahnsinn. Es gibt nichts, worauf er seine Zuversicht stützen könnte als das Wort des Propheten. Nicht unbedingt viel, um darauf Leib, Leben und ein ganzes Volk zu setzen.

Ich versuche mal, eine entsprechende Situation zu entwerfen: In einer menschenleeren, dunklen Gasse werden Sie von einer Gruppe breitnackiger Gewalttäter gestellt, die Sie mit Schlagstöcken und Messern bewaffnet umringen und ihre Geldbörse fordern. Würde sie denen die Stirn bieten, weil ihnen einer gesagt hat, Ihnen könne ja nichts passieren? So könnte man die Lage für Hiskia übersetzen.

In dieser Situation wird die Frage nach dem Gott-Vertrauen auf die Spitze getrieben. Es gibt mehrere solcher Geschichten. Vielleicht fallen Ihnen auch welche ein: Noah, der ein Schiff für eine ominöse Flut bauen soll, Abraham, dessen Sohn als Opfer gefordert wird, Mose, der dem Pharao die Stirn bieten soll.

Als Kerngeschichte aus dem Neuen Testament fällt mir die Szene auf dem Ölberg ein, Jesu Ringen mit seinem Schicksal, kurz bevor er verhaftet wird. In diesen Geschichten geht es immer um alles. Und es gibt nie eine Absicherung. Pures, nacktes, blindes Vertrauen ist gefordert, dann, wenn alles dagegenspricht.

Und es stellt eine Frage, die kein Feind so messerscharf stellen kann: Wie hältst du es mit deinem Glauben? Glaubst du wirklich, dass Gott eine Macht ist, die mitspielt, die Bedeutung hat? Glaubst du wirklich, dass du in seinem Blick bist und dass er alles in die Waagschale wirft, wenn es um dein Wohlergehen geht?

Oder bereitest du dich lieber darauf vor, nicht enttäuscht zu werden und vermeidest deswegen die Hoffnung? Oder glaubst du im Innersten, wenn es darauf ankommt, dass es doch die Regeln der Welt sind, die den Ausschlag geben, denen du dich geschmeidig anpassen musst, um einigermaßen durch zu kommen?

Wenn es gut geht, wenn es das Schicksal gut mit dir meint, dann kannst du die Antwort lange Zeit in der Schweben halten. Und vielleicht, das wünsche ich dir, wird sie sich nie aufdrängen. Denn immer, wenn sie es tut, dann steht alles auf dem Spiel.

Und dann zeigt das mögliche Vertrauen sein wahres Gesicht. Es gibt es halt nur als pures, als blindes Vertrauen. Das liegt an seinem Wesen selbst. Denn Vertrauen ist immer ein Wechsel auf die Zukunft. Ich muss mich ihm anvertrauen, bevor klar ist, wie es ausgehen wird. Und dabei hat es nichts und überhaupt nichts mit Wahrscheinlichkeit zu tun.

Aber ist Vertrauen deswegen pures Wagnis an der Grenze zur Träumerei? Nein, das ist es auch nicht. Jesaja wirbt ja nicht um Blauäugigkeit. Er wirbt auch nicht für einen zufällig glücklichen Ausgang: „Alles auf die 7“. Er hat ja eine Begründung. Und diese Begründung ist die keinesfalls zufällige Zuwendung Gottes.

Nur, dass die von der feierliche Sabbathrede in die konkrete Entscheidung drängt. Was heißt das eigentlich, dass wir das auserwählte Volk sind? Was heißt das eigentlich, dass wir nur durch den Willen unseres Gottes existieren? Was heißt das, dass nur einer unumschränkter Herrscher dieser Welt ist – wenn Assur vor den Stadttoren steht?

Es ist kein Problem, diesem Gott einen schönen Tempel zu bauen und mit Gold zu verkleiden. Es ist kein Problem, dreimal am Tag vor dem Altar auf die Knie zu fallen. Was der Glaube wert ist und ob er kraftvoll genug ist, Vertrauen zu gebären, das zeigt sich erst in Situationen, die alles infrage stellen und allen Einsatz fordern.

Und diese Situationen gibt es immer wieder. Die gibt es im persönlichen Bereich, wenn Krankheit droht, wenn Heilung fragwürdig ist. Die gibt es immer wieder, wenn wir Geschwister zu Grabe tragen müssen und ganz konkret infrage steht, was Hoffnung auf Auferstehung da bedeutet.

Das wird drängend, wenn Gewaltredner und Gewalttäter in unsere Gesellschaft drängen und uns mit ihrer Hetze und Angstmacherei stumm machen wollen. Die Frage nach dem Vertrauen brandet uns

durch unsere Kinder entgegen, die uns zur Rede stellen und wissen wollen, ob wir die Welt der Zukunft tatsächlich unserer unbeschwerten Gegenwart opfern wollen.

„Was ist dein Vertrauen, dein wirkliches, das, worauf du bereit bist, alles zu setzen?“ Diese Frage kann man nicht am grünen Tisch beantworten, nicht im Voraus. Sie stellt sich in einer Situation. Sie nennt ihren Preis. Und sie erwartet dann Antwort.

Aber dann eröffnet sie auch die Möglichkeit, Vertrauen zu beweisen, Fleisch ans Gerippe des Glaubens zu bringen, aufzubrechen in die weite Welt Gottes, endlich frei von den Bedenken und den Ängsten. Und deswegen begegnet man Menschen, die den Sprung ins Vertrauen beweisen haben, die zum unbedingten Vertrauen durchgedrungen sind, häufig beeindruckend gelassen. Lesen Sie im Königebuch, wie fast erleichtert Hiskia ist, als die Würfel endgültig gefallen sind. Sehen Sie, wie Jesus letztlich den Übelwollenden begegnet. Lesen Sie die Briefe, die Bonhoeffer aus der Gefangenschaft geschrieben hat.

Solche eine Macht hat keine Blauäugigkeit. Solch eine Energie hat nur blindes, aber bodenständiges Vertrauen. Die Befreiung, die da spürbar ist, die ankert nicht in der Hoffnung auf eine zufällig erfreuliche Wende. Die ankert in einer persönlichen Beziehung zu einem Gott, der selbst im Schicksal noch die Fäden in der Hand hält und Türen aufstößt, die die Ohnmacht hat ins Schloss fallen lassen.

Und so kann Bonhoeffer einen biblischen Gedanken aufgreifen und schreiben:

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandkraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Müsste wohl und wird es hoffentlich sein, wenn ich in eine drängende Entscheidungssituation gerate.

Amen.